

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Wochenbeilage des „Vorwärts“ Bezugspreis für
beide Ausgaben 70 Pf. pro Woche, 3,25 M. pro Monat
(dabei 27 Pf. monatlich für Zustellung ins Haus) im voraus
zahlung. Postbezug 3,27 M. einschließlich 60 Pf. Postzeitungs-
und 72 Pf. Postbeleggebühren.

Spätausgabe des „Vorwärts“

Einzelnenpreis: Die einseitige Wollmetergröße 80 Pf.
Reklamgröße 2.-M. Ermäßigungen nach Tarif. Postfachpost
Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37 136. — Der Verlag
behält sich das Recht der Abkündigung nicht genehmiger Einzelnen vor!
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Linienstr. 7
Ansprücher: Döbner (A 7) 292-297

Schwindel der Reaktion entlarvt

Die Wahrheit über den Reichshaushalt

„Wir wissen, daß man trotz Renten Kürzung und neuer Steuern sehr wahrscheinlich mit der Ausnahme eines Ueberbrückungskredits für Juli und einer Vermehrung der schwebenden Schuld des Reiches rechnen muß, nur um die Kassenlage zu halten!“

„Deutsche Bergwerkszeitung“, 16. Juni 1932.

Die Notverordnungen des Kabinetts Brüning entsprachen nicht unseren Wünschen. Aber mit ihnen wurde durch mehrmalige schmerzhaftes Opfer, die die breiten Massen aus Staatsinteresse ertragen, der Reichshaushalt ausbalanciert. Darüber hat in den Tagen, da das Kabinett Brüning gestürzt wurde, die Haushaltsabteilung des Reichsfinanzministeriums einen ausführlichen Bericht erstattet.

Am 1. Juni 1932 versicherte der damalige Direktor der Haushaltsabteilung im Reichsfinanzministerium, Graf Schwerin von Krosigk, den Abschluß der Bücher der Reichshauptkasse für das Rechnungsjahr 1931.

Der Jahresabluß der Reichshauptkasse per 31. März 1931 ergibt eine schwebende Schuld, also einen Gesamtfehlbetrag von 1690 Millionen Mark gegenüber 1525 Millionen Mark für 1930. Dazu erklärte die Haushaltsabteilung des Reichsfinanzministeriums:

„Bei der Beurteilung des im Jahre 1931 entstandenen Fehlbetrages des ordentlichen Haushalts ist zu berücksichtigen, daß er mit 134 Millionen Mark dadurch entstanden ist,

daß Reichsbanknotensatzungen in weit höherem Nennbetrage nicht verkauft worden sind, diese Werte also dem Reich erhalten geblieben sind.

Es ist weiter zu berücksichtigen, daß im Rechnungsjahr 1931 trotz der überaus schweren Wirtschaftskrisis neben der regelmäßigen Tilgung der fundierten Schuld in Höhe von über 250 Millionen Mark 420 Millionen Mark schwebende Schulden getilgt worden sind, also ein Betrag, der ungefähr dem neu entstandenen Fehlbetrage entspricht.

Der Schuldenstand war demgemäß am Ende des vergangenen Rechnungsjahres nicht höher als zu dessen Beginn.“

Was für Gefühle muß der neue Herr Finanzminister haben, wenn er heute als Kommentar zu der von ihm mit ausgearbeiteten Glendverordnung liest, zum Beispiel in der „Berliner Börsenzeitung“, „daß sie bezwecke, das drohende Kassenchaos zu beseitigen, das das Kabinett von Papen als Erbe der Regierung Brüning übernommen hat“.

Der „Berliner Lokal-Anzeiger“: „Die Defizitwirtschaft ist ein besonderes Charakteristikum der Ära Brüning-Dietrich gewesen. Aber das schlimmste war, daß aus dem bilanzmäßigen Defizit ein regelrechter Kassenfehlbetrag, ein Kassenchaos, zu werden drohte.“

In der reaktionären Provinzpresse geht es noch jästiger zu.

Die „Schlesische Zeitung“ zum Beispiel schreibt, daß die Regierung Brüning eine Finanzlage zurückgelassen habe, die den sofortigen Zusammenbruch von Reich, Ländern und Gemeinden herbeigeführt hätte, wenn nicht die Reichsregierung von Papen mit der neuen Glendverordnung sofort eingegriffen hätte.

Und die Fachpresse des deutschen Unternehmertums, wie zum Beispiel die

„Deutsche Bergwerks-Zeitung“ meint sogar, daß jetzt die Regierung von Papen nur das Testament des Kabinetts Brüning vollstreckt und kündigt zugleich eine Vermehrung der schwebenden Schuld des Reiches an.

Alle diese Behauptungen der mit der derzeitigen Regierung sympathisierenden Zeitungen sind Chreigen für den neuen Reichsfinanzminister.

Nach vor vierzehn Tagen hat er der gesamten deutschen Presse den Jahresabluß der Reichshauptkasse für das abgelaufene Rechnungsjahr mit genauen Erläuterungen vorgelegt und ausdrücklich betont, daß es gelungen sei, die Kassenlage auf dem Stand von 1930 zu halten und eine Verschlechterung zu verhindern. Ueber die Einzelheiten, wie das möglich war, braucht heute nicht mehr gestritten zu werden, da feststeht, daß es zuerst die Opfer der breiten Massen gewesen sind, die jenes Resultat er-

Neuer Auftakt zum Bürgerkrieg.

150 Nationalanarchisten gegen 35 Republikaner.

In der Ede Goethe- und Schülerstraße in Charlottenburg wurde am Freitagabend kurz nach 10 Uhr eine Gruppe von 35 Reichsbannerleuten von etwa 150 SA-Leuten überfallen. Trotz der vielfachen zahlenmäßigen Ueberlegenheit wehrte sich die kleine Gruppe Reichsbanner erfolgreich. Leider sind bei dem Handgemenge ein Reichsbannerkamerad schwer und drei weitere leicht verletzt worden.

Seiternabend hatte das Reichsbanner in der Pestalozzistraße einen Turnabend, und zur gleichen Zeit hielt die Sozialistische Arbeiter-Jugend einen Heimabend in der Goethestraße ab. Es war vereinbart worden, daß nach Schluß der Turnstunde die Reichsbannerkameraden die Jugendgenossen nach Hause begleiten sollten, da

in letzter Zeit wiederholt Nazistrolche über die wehrlosen Jugendlichen hergefallen

waren. Als sich die Reichsbannerleute mit den jungen Genossen auf den Heimweg machen wollten, vertraten ihnen etwa 150 SA-Leute, die fast ausnahmslos Uniform trugen, den Weg. Gleichzeitig wurden aus der SA-Kneipe in der Goethestraße mehrere Dugend Stühle auf die Straße gereicht. Mehrere Nazis zerbrachen die Stühle und reichten ihren SA-Mordkompanen die herausgebrochenen Stuhlbeine, Lehnen usw., mit denen sie auf das Reichsbanner und die Jugendgenossen einschlugen. Kamerad Grünberg mußte mit schweren Gesichtsverletzungen zur nächsten Rettungsstelle gebracht werden. Außerdem wurden leicht verletzt die Kameraden Richter, Weißchel und Kuhn. Dem Kameraden Grünberg wurde von der nationalsozialistischen Bande das Fahrrad gestohlen, und mehreren anderen Kameraden wurden die Taschen mit dem Turnzeug entwendet.

Als das Ueberfallkommando, das vom Reichsbanner gerufen

worden war, in der Goethestraße eintraf, befahlen die Nationalsozialisten, die sich in offensichtlichster sechsstader Uebermacht befanden hatten, die unglaubliche

Unverschämtheit, zu behaupten, das Reichsbanner hätte das Lokal demoliert.

Drei Nazis wurden festgenommen. Vier Reichsbannerleute stellten sich als Zeugen zur Verfügung, wurden auf der Politischen Polizei allerdings behandelt, als wenn sie zwangsgestellt seien. Inzwischen sind die Nazis wieder auf freien Fuß gesetzt worden.

Ausgesprochenen Straßenterror — also bereits eine deutliche Form des Bürgerkriegs — übten die Terroristen vom Haltenkreuz gestern in Neutölln am Hermannplatz und in der Urban- und Kaiser-Friedrich-Straße aus. Offenbar auf Grund von vorherigen Abreden und ergangenen „Befehlen“ „kämten“ sie in Gruppen von 15 bis 20 Uniformierten die Straßen nach Republikanern ab. Wenn die Polizei auftauchte, verschwand die Bande in ihren Kneipen. In der Kaiser-Friedrich-Straße wurden drei junge Leute, offenbar Kommunisten, von 15 uniformierten Nazis niedergeschlagen. Als das Ueberfallkommando erschien, wurden nicht etwa die Täter, sondern die Ueberfallenen festgenommen. Der Führer der SA stand nämlich beim Erscheinen der Polizei „stramm“ und erklärte, die drei hätten den Ueberfall inszeniert. In diesen beiden Fällen ist klar zu erkennen,

daß die SA von höherer Stelle Anweisung hat, in jedem Falle den Gegner des Ueberfalls zu bezichtigen.

Man braucht ein Alibi zur ungehinderten Ausübung des legalisierten Morderrors. Die Republikaner werden diesen „Anordnungen“ durch entsprechende Maßnahmen zu begegnen wissen.

Der Kampf um Hessen

Massenkundgebung der Sozialdemokratie

Darmstadt, 18. Juni. (Eigenbericht.)

Am Freitagabend fand die Reihe der großen Parteikundgebungen zur Hessenwahl mit einer Kundendemonstration der Sozialdemokratischen Partei in Darmstadt ihr Ende. Der mit dem neuen Symbol der Eisernen Front, den drei Pfeilen, und dem Kampfruf „Freiheit“ durchgeführte Wahlkampf zeigt unverkennbar ein stimmungsreiches Zurückweichen des Haltenkreuzes. Eine schwer zu schillernde Begeisterung hat die Masse der Arbeiterschaft erfasst im Kampf gegen die drohende Verflawung.

Den Reden des Reichstagspräsidenten Lobe, des Staatspräsidenten Adenauer, des Führers der Sozialistischen Arbeiterjugend Ollenauer und des Berliner Reichsbannerführers Dr. Haubach folgten hingerissen die 20 000 Menschen, die nicht erst, wie zwei Tage vorher, in der Hitler-Versammlung von weit her herangeholt werden mußten, sondern lediglich, abgesehen von kleineren Abord-

nungen der nächsten Umgebung, aus Darmstadt selbst stammten. Der aus unzähligen Sondergruppen mit Transparenten und symbolisch besetzten Wagen bestehende

Fackelzug von 10 000 Teilnehmern

stellte einen Aufzug dar, der den Hitlers weit übertrumpfte. Die von weiteren 20 000 Zuschauern gefüllten Darmstädter Straßen hielten bis lang nach Mitternacht von Freiheitstrufen wider. Reichstagspräsident Lobe gab Hitler die gebührende Antwort, nicht nur auf das, was Hitler gesagt, sondern auch auf das, worüber er geschwiegen hatte, so insbesondere von der neuesten Notverordnung. Wenn Hitler jetzt von Veröhnung und Volksgemeinschaft redet, so sei zu fragen,

ob es jemals seit 70 Jahren in Deutschland soviel Haß und Blut gegeben habe,

als seit dem Bestehen der Hitler-Bewegung. Unsere Arbeitskraft, so schloß Lobe, wird dem Dritten Reich nicht zur Verfügung stehen.

„Ruhe und Ordnung.“

Mit Senfen und Haden gegen das Reichsbanner.

Groß-Gerau (Hessen), 18. Juni.

Im benachbarten Geinsheim sollte gestern Abend eine sozialdemokratische Wahlversammlung stattfinden, zu der Mitglieder des Reichsbanners aus Groß-Gerau und Trebur erschienen waren. Bei der Ankunft der 70 Reichsbannermitglieder in Geinsheim wurden sie von etwa 200 Geinsheimer Einwohnern, die nationalsozialistisch eingestellt sind, mit Haden, Senfen und Knäueln angegriffen. Ein Reichsbannermann aus Trebur erlitt einen schweren Schädelbruch, zwei weitere Reichsbannerleute wurden ebenso wie ein Geinsheimer Einwohner schwer verletzt. Zahlreiche weitere Personen erlitten leichtere Verletzungen. Gendarmerie und das aus Darmstadt herbeigerufene Ueberfallkommando stellten die Ruhe wieder her.

reichten. Aber festgestellt muß werden, daß die neue Glendverordnung nicht aus dem Jahresabluß des Reichshaushalts für 1931 erklärt und begründet werden kann, sondern verfaßt wurde, weil der Reaktion die Gelegenheit günstig erschien, ihre Wünsche zu verwirklichen.

Die Schutztruppe für diese Maßnahmen hat als Gegenleistung dafür das Recht auf eine neue Uniform bekommen. Ein Irrtum wird es bleiben, daß das Volk stillhalten und zahlen werde. Die Reichstagswahl wird eine fürchterliche Abrechnung sein.

Der Reichstag wurde aufgelöst, weil er angeblich nicht mehr der Meinung des Volkes entsprach. Die breiten Massen werden ihre Meinung deutlich sagen! Kurt Heinig.

Die tägliche Nazilüge.

Wegelagerer, die andre beschuldigen.

Am 14. Juni fand sich unter der grellen Ueberschrift „Kot-Word“ im nationalsozialistischen „Angriff“ diese fettdruckte Notiz:

In Duisburg fielen gestern Abend 25 Reichsbannerleute über 4 Nationalsozialisten her und schlugen mit Säcken und losgerissenen Jauntlaten auf die Wehrlosen ein. Ein Polizeibeamter in Zivil versuchte die Reichsbannerleute zurückzutreiben, wurde aber von diesen ebenfalls angegriffen, so daß er in höchster Notwehr von seiner Schutzwaffe Gebrauch machen mußte. Zwei der Reichsbanner-Wegelagerer wurden verletzt und mußten ins Krankenhaus geschafft werden.“

Wir haben an Ort und Stelle Erkundigungen eingezogen. In Wahrheit hat sich der Vorfall jugendlichermaßen abgespielt. Die sozialistische Arbeiterjugend veranstaltete eine Werbeversammlung in Duisburg. Etwa 25 junge Menschen zwischen 14 und 20 Jahren, darunter zahlreiche Jungmädels, wurden auf dem Wege zum Tagungslokal von einer starken nationalsozialistischen Uebermacht überfallen. Sie mußten flüchten und erbaten vom Reichsbanner Schutz. Als die Veranstaltung der Jugend gegen 22 Uhr zu Ende war, begleiteten die Reichsbannerkameraden die Jugendlichen nach Hause. Am Brückentopf links der Ruhr stürzten sich SA-Leute, die in einer Wirtschaft einen sogenannten Deutschen Abend veranstaltet hatten, auf die ruhig dahinziehende Gruppe. Als die Nazis dabei der Reichsbannerkameraden ansichtig wurden, holten sie Verstärkung und stießen nun, mit Stühlen und anderem Schlaggerät bewaffnet, auf das Kommando „SA vor zum Sturm!“ über das Reichsbanner und unsere Jugendgenossen her. Dabei wurden von der Seite der Angreifer aus drei bis vier Schüsse gelöst. Die Reichsbannerkameraden erkannten den Schützen und drangen auf ihn ein; dieser rief dauernd: „Zurück! Zurück!“, ohne sich als Polizeibeamter, der er war, erkennen zu lassen. Ein hinzukommender uniformierter Beamter wurde von den Reichsbannerkameraden gefragt, wer der Schütze sei. Er verweigerte die Antwort und drängte mit dem Schützen zusammen die Reichsbannerkameraden zurück. Durch die Schüsse wurden zwei Kameraden an der Schulter verletzt und mußten ins Krankenhaus gebracht werden.

Es ist die altbekannte Nazimethode: Man lauert politischen Gegnern auf, man überfällt sie, man haut und schließt und verleumdet nachher die Opfer als Wegelagerer und Mordred. — Das Verhalten der beiden Polizeibeamten wird, das erwarten wir mit Bestimmtheit, Gegenstand einer genauen Nachprüfung durch die zuständigen Stellen sein.

Lügenangriff vor Gericht.

Genosse Wels stellt Strafantrag.

Der „Angriff“ hat kürzlich seinen Lesern das Lügenmärchen vorgelegt: Genosse Wels hätte in vertrautem Kreise angekündigt, die Sozialdemokratische Partei werde nach Aufhebung des SA-Verbots schwere Schlägereien provozieren mit dem Ziel, auf solche Weise die Reichstagswahlen zu verhindern oder hinauszuschieben.

Die Sozialdemokratie will keine Schlägereien provozieren und sie will keine Wahlen verhindern. Vielmehr will nur der „Angriff“ für die vorauszusetzenden Ausschreitungen der SA eine Generalausrede präparieren, indem er dem sozialdemokratischen Parteivorstand eine Äußerung in den Mund legt, die er nie getan hat.

Um diesen Tatbestand gerichtlich festzustellen, hat Genosse Otto Wels durch seinen Rechtsbeistand gegen den „Angriff“ Strafantrag gestellt.

Die „längere Pause“ des Herrn v. Gayl heute schon zu Ende.

Am Freitagabend sprach Reichsinnenminister v. Gayl im Rundfunk über die neue politische Notverordnung. Er begann seine Ausführungen mit der bestimmten Ankündigung, daß die Reichsregierung nunmehr eine „längere Pause“ eintreten lassen würde, bevor sie wieder von der neuen Einrichtung der täglichen offiziellen Rundfunkpropaganda Gebrauch machen würde.

Nach zehn Stunden später wird mitgeteilt, daß der Reichsfunktionär v. Papen von Lausanne aus heute, Samstagabend, gegen 19 Uhr im Rundfunk sprechen wird.

Die längere Pause wird also genau 24 Stunden gedauert haben.

Länderminister bei Gayl.

Besprechung über die innenpolitische Lage.

Der Reichsminister des Innern hat heute die Innenminister der Länder zu einer Besprechung über die innenpolitische Lage und die Handhabung der Verordnung gegen politische Ausschreitungen vom 14. Juni 1932 auf Wittichow, den 22. Juni, eingeladen.

Zwei neue Zollunionen.

Niederländische und skandinavische Staatsgruppe.

Genf, 18. Juni. (Eigenbericht.)

Die Mächte des Osloer Wirtschaftsabkommens, Holland, Belgien, Luxemburg und die drei skandinavischen Länder haben gestern eine Aussprache in Genf gehabt, deren Beschluß am heutigen Nachmittag in Lausanne unter Vorsitz Hymans erfolgt. Wie man hört, steht der Abschluß eines engeren Abkommens zwischen Holland, Belgien und Luxemburg bevor, dessen Veröffentlichung heute Abend erfolgen soll. Das Abkommen gleicht im wesentlichen einer vollständigen Zollunion, ohne deren juristische Form anzunehmen. Die drei skandinavischen Länder konnten in den Verhandlungen nicht den gleichen Weg gehen, den Holland für alle sechs Staaten angeregt hatte, so daß die Osloer Wirtschaftsgruppe in zwei kleinere Gruppen gespalten worden ist.

Deutsche Delegation zeigt endlich Reichsfarben.

Genf, 18. Juni. (Eigenbericht.)

Die Reklamationen der deutschen Journalisten bei der deutschen Delegation in Lausanne wegen Fehlens der Reichsfarben auf dem Hotel Savoy, dem Sitz der deutschen Delegation, haben Erfolg gehabt. Jetzt wehen zwei schwarz-rot-goldene Fahnen vom Hotel Savoy.

Verurteilter Kreuger-Direktor. In Stockholm wurde der Direktor Fredberg, der 810 000 Schweizerische Franken der Züricher Finanzgesellschaft für Industrie unterschlagen hat, zu neun Monaten Zwangsarbeit und zum Ersatz der verurteilten Summe verurteilt.

Die Affäre Kleefeld

Herr von Alvensleben schickt eine Berichtigung

Herr Berner von Alvensleben, der sich bei dem neuen Reichsfinanzminister für Herrn von Kleefeld einsetzt, schickt uns durch den Rechtsanwalt Dr. Lueterbrunne die folgende Berichtigung. Beide, der Rechtsanwalt und der Brieffschreiber, bedenken uns zugleich mit moralischen Ermahnungen.

Die sogenannte Berichtigung lautet:

„In der Morgenausgabe des „Vorwärts“ Nr. 281 vom 17. Juni bringen Sie unter dem Titel „Deutscher Herrenklub“ einen Artikel, der sich mit mir befaßt.

Ich stelle zunächst fest, daß ich weder den Herrenklub gegründet habe, noch jemals dessen Mitglied war.

Was die Angelegenheit des Herrn von Kleefeld angeht, so handelt es sich hier um den Schwager des verstorbenen Ministers Stresemann. Herr von Kleefeld hat niemals, wie Sie schreiben, Devisen verschoben. Es waren lediglich zwischen ihm und dem Finanzamt Differenzen entstanden hinsichtlich seines Einkommens und seiner Vermögenswerte. Da ich mit dem Herrn von Kleefeld seit langen Jahren sehr gut bekannt bin, so habe ich mich dafür eingesetzt, daß ihm Gerechtigkeit widerfährt. Dies ist mein gutes Recht. Von irgendwelchen dunklen Schiebungen und Beeinträchtigungen kann gar keine Rede sein. Die Beanstandungen sind vom Finanzamt in eingehender Untersuchung klargestellt worden.“

Wir wollen sehen, was da berichtet wird und was nicht. Zunächst wird festgestellt, daß Herr Werner von Alvensleben, der Brieffschreiber, nicht Mitglied des Herrenklubs ist, ferner: Herr von Kleefeld habe nicht Devisen verschoben.

Völlig unbefristet bleibt die Echtheit der von uns veröffentlichten Briefe und damit der Tatbestand, der daraus hervorgeht. Dieser Tatbestand ist:

Herr von Kleefeld sitzt in der Schweiz, er kann nicht nach Deutschland zurückkehren. Er sitzt dort mit seinem Vermögen. Warum kann Herr von Kleefeld nicht zurückkehren? Weil er, wie es in der Berichtigung beschönigend heißt, „zwischen ihm und dem Finanzamt Differenzen entstanden waren“. Das kommt oft vor, wenn aber alle Leute, denen es passiert, nach der Schweiz flüchten wollten, wäre Deutschland bald menschenleer!

Hier liegt ganz offensichtlich Kapitalflucht vor, und Herr von Kleefeld fürchtete ganz einfach verhaftet zu werden.

Unbefristet bleibt die Intervention des Brieffschreibers bei dem jetzigen Reichsfinanzminister.

Unbefristet aber bleibt vor allem der folgende Tassus aus dem Briefe des Herrn von Alvensleben:

„Da wir in Preußen kaum zu einer Rechtsregierung kommen werden, so steuere ich auf Reichskommissar los. Auch für gewisse separationslüsternen Herren aus Bayern eine sehr wertvolle Lehre! Dieser Tage mehr. Gruß A.“

Was ist also berichtet worden von dem, was wesentlich ist? Nichts! Und dann kommt man uns moralisch!

Brüning in Opposition

Kampfstellung gegen die neue Regierung

Mainz, 18. Juni. (Eigenbericht.)

Der frühere Reichkanzler Dr. Brüning sprach am Freitagabend in der Mainzer Festhalle auf einer außerordentlich stark besuchten Wahlkundgebung des Zentrums zum heftigen Wahlkampf. Die Riesenversammlung, die auch von vielen Andersdenkenden besucht war, bereitete dem Kanzler bei seinem Erscheinen eine stürmische Ovation.

Brüning trat in seiner Rede in scharfe Kampfstellung zur neuen Reichsregierung. Er lästete nicht völlig den Schleier von den Vorgängen, die zu seinem Sturze führten. Um so schärfer wirkte das, was er sagte. Mit rauschendem Beifall wurde gleich seine erste Bemerkung aufgenommen, er sei nach Mainz zum Hessenwahlkampf gekommen, weil er zeigen wolle, daß er in Kampfmühseligkeit ungebrochen sei. Trotz der schmerzlichen und bitteren Erfahrungen, die er auch als Mensch gemacht habe, werde er weiter kämpfen, damit der Weg, den er vor zwei Jahren zu beschreiten begonnen habe, innen- und außenpolitisch eingehalten werde.

Die Tonart derer, die mich als Schwächling oder Verräter hingestellt haben, betonte Brüning, ist in der Außenpolitik auffallend mild geworden. Das deutsche Volk wird sich noch einmal über die wundern, die da glaubten, den nationalen Gedanken pauchen zu können! Man kann die neue Regierung natürlich nicht hindern, Verschmacklosigkeiten zu begehen. Aber es scheint, daß ein besonders feiner Ton in die neue Regierung eingezogen ist. Ich hatte ein kaum zu deckendes Kassendefizit bei meinem Regierungsantritt übernommen und dafür gesorgt, daß es nicht weiter ansteigt und keine neuen Schulden gemacht werden —

eine Tatsache, die in der ganzen Welt einzig dasteht. Es war alles fertig, um das zu erwartende Defizit in Reich, Ländern und Gemeinden ebenfalls abzudecken; denn ich wollte nach Lausanne mit einer absolut sicheren Finanzgebarung der öffentlichen Hand. In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“, dem Leitblatt der neuen Regierung, stand geschrieben: „Keine neue Notverordnung mehr.“ Da muß man sich nur fragen, mit welchem Dilettantismus hinter den Kulissen die Vorbereitungen der neuen Regierung getroffen wurden! Oder hatte man heimlich vielleicht die Absicht, einen politischen Vorstoß zu machen, um auf Kosten des ganzen Volkes die Schulden los zu werden, indem man an der Stabilität der Währung rütteln wollte? Könnte ich es verantworten, den lebensfähigen Grundbesitz im deutschen Osten zu retten und gleichzeitig darauf zu verzichten, den nichtlebensfähigen Großgrundbesitz im Osten der Steidlung zu verschleifen? Was wir beachteten, war kein Siedlungssozialismus. Wir sind in der Ostpolitik viel milder gewesen im Vergleich zu den Maßnahmen, die in Preußen nach den Befreiungskriegen im Osten getroffen wurden.

Scharf polemisierte Dr. Brüning auch gegen das betonte Christentum der neuen Männer.

Das Christentum sei nicht dazu da, Interessen einer Schicht mit den Staatsinteressen zu decken.

Man könne von dem Volk nur Opfer verlangen, wenn man ihm gleichzeitig das Gefühl lasse, daß jedes Interesse ausscheide und die Lasten so gerecht wie möglich verteilt würden. Zum Schluß vermisste Brüning auf die scharfe, klare Stellung der Zentrumsfraktion gegen das neue Kabinett.

Es bleibt kühl und feucht!

Neue Schlechtwetterzone im Anrücken.

Die Wetterlage ist seit Freitag derart ungünstig umgeschlagen, daß nicht nur in den nächsten 24 Stunden, sondern noch darüber hinaus mit kühlem und feuchtem Wetter zu rechnen sein dürfte. Damit ist auch die Prognose für das Sonntagswetter gestellt: Meist stark bewölkt, zeitweise Regen und kühl!

Ein weitverbreitetes Hochdruckgebiet, das lange Zeit über Mitteleuropa lagerte und das hellere Wetter brachte, mußte am Freitag einem Tiefdruckgebiet weichen, das aus Westrußland anrückte. Die Depression verläuft zwar langsam, da jedoch abermals aus Westrußland ein Tief nachrückt, ist zunächst mit einer Besserung der zur Zeit herrschenden Wetterlage nicht zu rechnen. Die Temperaturen betragen heute früh in Berlin 9 Grad Wärme, gegen Mittag etwa 12 Grad Wärme.

Schönes Sommerwetter wird heute nur aus Süddeutschland und einem Teil West- sowie Mitteleuropas gemeldet. Sonst ist es überall unter dem Einfluß des Schlechtwettereindrucks kühl und naß.

Schandurteil in Danzig.

Der Mörder von Reuteich freigesprochen.

Danzig, 18. Juni. (Eigenbericht.)

Ein unerhörtes Urteil wurde gestern von dem Danziger Schwurgericht gefällt. Der SS-Führer Rudyński aus Reuteich, der am 3. Mai den sozialdemokratischen Stadtverordneten Gruhn auf offener Straße erschoss, wurde von der Anklage des Totschlages freigesprochen.

Nachdem Gruhn von zwei SS-Geusen zu Boden gemworfen worden war, hatte Rudyński auf den unmittelbar vor ihm Liegenden vier Schüsse abgegeben, die ihn sofort töteten. Gestützt auf das Gutachten von zwei Ärzten, nach deren Ansicht Rudyński sich unter dem Einfluß von Alkohol befunden haben soll, billigte das Gericht dem Angeklagten für den Augenblick der Tat den § 51 zu.

Rudyński war zwar, wie einige Zeugnisaussagen ergaben, wenige Minuten vor der Tat so sehr im Besitz seiner normalen Verstandeskraft, daß er mit zwei Geusen eine längere politische Unterhaltung führen und diese Leute zum Eintritt in die NSDAP auffordern konnte, auch war er unmittelbar nach der Tat durchaus fähig, die Mordwaffe zweckmäßig an einem geeigneten Ort zu verstecken. In dem zeitlichen Zwischenraum zwischen diesen beiden sinnvollen und zweckmäßigen Handlungen aber hat er sich nach Ansicht des Gerichts nicht im Besitz der vollen Geisteskräfte befunden.

Rudyński wurde nur wegen lässlicher Beleidigung der Frau des Ermordeten zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt, die als durch die Unteruchungshaft verbüßt erachtet wurden. Sofort nach der Urteilsverkündung wurde Rudyński aus der Haft entlassen. Die Mordwaffe wurde ihm belassen, dagegen wurde der Regenschirm, mit dem er die Frau des Ermordeten verletzt hatte, eingezogen. Die an der Mordtat beteiligten SS-Geusen wurden freigesprochen, da sie sich in Notwehr befunden haben sollen. Dieser Urteilspruch, der dem Rechtsempfinden der Bevölkerung ins Gesicht schlägt, hat hier große Erregung hervorgerufen.

Die Unruhen in Hamburg.

Ein verwundeter Polizist gestorben.

Hamburg, 18. Juni.

Der bei den gestrigen politischen Zusammenstößen verletzte Polizeiwachmeister Vagt ist in der vergangenen Nacht seinen schweren Verletzungen erlegen.

Außer einem weiteren durch Schlüsselbein- und Lendenschuß schwer verletzten Polizeibeamten befinden sich in hiesigen Krankenhäusern fünf Männer mit Schußverletzungen. Die durch Schüsse dem Vernehmen nach gleichfalls schwer verletzte Frau konnte noch nicht ermittelt werden. Wie ergänzend gemeldet wird, wurde gestern Abend ein Ordnungspolizist an der Mundsburg von mehreren Männern angefallen, die versuchten, den Beamten in den Kanal zu werfen. Zwei der Angreifer konnten festgenommen werden.

D-Zugkatastrophe in England.

Vier Reisende getötet, zwanzig schwer verletzt.

London, 18. Juni.

Durch ein schweres Eisenbahnunglück bei Great Bridgeford, in der Nähe von Stafford (Mittelengland), wurden vier Passagiere getötet und zwanzig Reisende schwer verletzt. Die Zahl der Leichtverletzten ist noch nicht festgestellt, ist aber sehr groß.

Der Zug bestand aus vier Wagen, von denen der vorderste mit der Lokomotive zusammenstieß und vollständig zerplyterte. Die übrigen Wagen waren ebenfalls schwer beschädigt. Die Trümmer versperrten den gesamten viergleisigen Bahnkörper. Unter den Schwerverletzten befindet sich der Lokomotivführer, während der Heizer nur leicht verletzt ist. Die Ursache des Unglücks ist noch nicht bekannt, doch wurde von Sachverständigen die Ansicht geäußert, daß sich infolge der außerordentlich großen Hitze während des Tages die Schienen ausgedehnt hätten.

Grundwasser ertränkt Dörfer

Erschreckende Erscheinungen in Norddeutschland

In vielen tausend Punkten Norddeutschlands wird zur Zeit auf Veranlassung der Preussischen Geologischen Landesanstalt der Grundwasserstand gemessen, weil in letzter Zeit einige erschreckende Phänomene beobachtet worden sind, über deren Erscheinungsformen, Ursachen und Bedeutung unser Mitarbeiter hier zum ersten Male umfassend berichtet.

Nicht weit von Schwesin an der Warthe liegt, abseits von Eisenbahn und Autostraßen, ein verstecktes Tal. Wo man hinsieht, ist die Umgebung verumpft, ein kleiner See schimmert schon von weitem in der Mitte. Nur selten verirrt sich ein Wanderer hierher. Dringt er aber durch das morastige Gelände bis zum See vor, dann bemerkt er zu seinem Erstaunen, daß Häuser und Scheunen aus dem Wasser ragen. Ein ganzes Dörfchen scheint hier von einer Ueberflutten heimgeführt zu sein, kein Haus sieht mehr auf dem Trocknen. Woher kommt das Wasser? Es ist kein Fluß zu sehen, der die Ueberflutten verursacht haben könnte.

Die kleine Gemeinde, deren sieben Gehöfte bereits im Wasser faulen, heißt Bechläge. Ein Name, der das Mißgeschick des Fleckens anzukündigen scheint. Vor mehreren Jahren hatten die Bauern bereits ein Absterben ihrer Bäume, besonders der Obstbäume und der Kiefern, bemerkt, derjenigen also, die gegen über große Feuchtigkeit besonders empfindlich sind. Das war die erste Warnung. Dann wurde der Boden immer feuchter, statt Gras wuchsen Schilf und Binzen auf den Wiesen. Langsam entstanden weite Sumpfbiete.

Auch in den Kellern der Häuser entdeckte man Wasser. Es stieg allmählich, die Wände verschimmelten und faulten. Eines Tages tauchten auf Straßen und in Gärten kleine Lachen auf, bald wurden sie größer, Miniaturteiche bildeten sich, die allmählich, unaufhaltsam sich verbreiterten und zu einem See zusammenwuchsen.

Ein zweites Vineta-Schicksal hat sich hier vollzogen. In Zeiten des Aberglaubens wäre man von der Sündhaftigkeit der Bewohner überzeugt gewesen. Heute holt man die Geologen zur Untersuchung. Und diese stellen fest: Es ist Grundwasser, das hier langsam, unheimlich aus der Tiefe ans Tageslicht gestiegen ist. Noch vor einigen Jahren stand es 1 Meter unter der Oberfläche. Im vorigen Jahre bereits 1 Meter über dem Erdboden; seitdem ist es noch um ein halbes Meter gestiegen.

Der Mensch mußte den Fluten weichen. Aus ihren Häusern, wo schon Vater und Großvater gelebt und die Felder bebaut hatten, wurden die Bauern, einer nach dem anderen, von dem feindlich vordringenden Wasser vertrieben. Im Dezember vorigen Jahres waren alle Häuser bis auf das des Gemeindevorstehers geräumt, jetzt hat auch dieser als letzter das ertrinkende Dorf verlassen müssen. Säune und Badstuben sind längst ganz im See verschwunden, in Zimmern und Ställen spielen die Wellen. Stück für Stück faulen die Gebäude ihrem völligen Zusammenbruch entgegen.

Aber das Schlimmste: Die kleine Katastrophe, die sich hier abgespielt hat, ist keine Einzelercheinung. Denn seit einer Reihe von Jahren bemerkt man an vielen Stellen Norddeutschlands ein Steigen des Grundwassers, das teilweise bis um vier Meter in die Höhe gedrungen ist. Die Grenzmark, Brandenburg, Oldenburg, Ostpommern, auch Schleswig-Holstein und das Rheinland sind bisher davon betroffen. Deshalb werden in diesen Wochen an vielen tausend Beobachtungspunkten der norddeutschen Tiefebene Messungen des Grundwassers vorgenommen, um das ganze Ausmaß des Anstiegs einmal genau festzustellen.

In erster Linie sind natürlich niedrig gelegene Ortschaften von

der Erscheinung betroffen. (Wertwürdigerweise aber auch vereinzelt Hochflächen, wie z. B. Königswalde und Baldowstrent bei Frankfurt a. O.) Der Name „Bechläge“ (Lüge = Luch = Loch) deutet übrigens schon auf tiefe Lage hin. In der Nähe von Bechläge ist ebenfalls die Gemeinde Kaza teilweise unter Wasser gesetzt und mußte gleichfalls verlassen werden. An Stelle von Aekern und Wiesen breitet sich dort jetzt ein ungefähr 60 Morgen großer See aus. Bei Schneidemühl wurde das an einem hübschen See gelegene Ausflugslokal Albrechtsruh des bedrohlichen Anstiegs des Wasserpiegels wegen geräumt.

Glücklicherweise wirkt sich das Steigen des Grundwassers nicht überall so schwer aus. Aber auch bei Berlin, in Birkenwerder, sind in den Wäldern schwere Verumpfungsercheinungen aufgetreten, und sogar im Brunwald bei Berlin will man zwischen dem Brunwaldsee und der Krummen Lante ähnliches bemerkt haben.

Woher kommt das Steigen des Grundwassers?

Die Geologen geben verschiedene Gründe an. Einesteiis: Wir befinden uns „auf schwankendem Boden“, die Erdkruste ist häufigen Verschiebungen unterworfen. Man hat — durch Vergleiche mit festen Punkten im Gebirge — festgestellt, daß sich der Boden in gewissen Küstengebieten und auch einigen Binnenlandchaften Deutschlands gegenwärtig senkt. Demgegenüber steht eine Hebung in anderen Gebieten und namentlich in Hülland und ganz Skandinavien. Die Einwirkung dieser Bodenveränderungen auf das Grundwasser muß noch geklärt werden.

Eine der Hauptursachen kann man wohl in der seit 17 Jahren ständig steigenden Menge der jährlichen

Niederschläge sehen. Solche Zunahme an Regenfällen hat man immer in Perioden von 35 bis 40 Jahren beobachtet. Und wenn wir auch diesmal einen außerordentlich niederschlagsarmen Winter und ein ebensolches Frühjahr hinter uns haben, so steigt das Grundwasser stellenweise doch noch immer weiter, weil die im Boden stehenden großen Wassermengen aus früheren Jahren nur sehr langsam abfließen.

Einen weiteren bedenklichen Einfluß auf die Höhe des Wasserstandes hat auch die Minderung unseres Baumbestandes, sei sie durch Forstleulnsfraß oder unvernünftige Kahlschläge hervorgerufen. Denn Bäume saugen mit ihren Wurzeln einen großen Teil des Regens auf und verdunsten ihn durch ihr Laub- und Nadelstieß, senden daher den Grundwasserspiegel im Waldgebiet. Das fällt in abgeholzten Gebieten jetzt weg. Der Regen wird von der niederen Vegetation nicht so stark verbraucht und vermehrt die Grundwassermenge.

Schutzmaßnahmen? Doch, die gäbe es schon. Da es sich meist nur um begrenzte Ueberflutungsgebiete handelt, könnte man z. B. durch Gräben und Kanäle für rascheren Abfluß des Wassers sorgen. Oder man könnte die unterirdischen, wasserdurchlässigen Tonschichten durchstechen und so das Absinken des Grundwassers in tiefere Schichten ermöglichen. Aber: Ob und was geschieht, ist — eine reine Geldfrage. Und gerade deshalb haben die Länder bisher herzlich wenig unternommen. Das einzige bekannte Projekt ist die Anlage eines zwei Kilometer langen Grabendurchstiches bei Schneidemühl.

Zur Beruhigung ängstlicher Gemüter können wir aber versichern, daß wir trotzdem noch lange nicht einer Zeit entgegengehen, wie sie die Welt in einer verflochtenen Erdperiode schon einmal erlebt hat, daß nämlich die norddeutsche Tiefebene wieder vom Meer überflutet sein wird. Die zuständigen Geologen, mit denen wir sprachen, lächelten: Das einzige, was noch einigermaßen stabil sei, sei der Untergrund, auf dem wir leben. Und deshalb wirkt der Plan vorsorglicher Gemüter, sich eine komfortable Arche anzuschaffen, im Augenblick noch etwas verfröh.

Ernst Erwin.

Zukunftsmusik auf Ultrakurz

Vor einer Revolution des Funkwesens? / Von Egon Larsen

An sieben Ecken Berlins stehen jetzt Rundfunksender, deren Darbietungen, Zeiteinteilung und Wellenlänge kein offizielles Programm verkünden. Und doch sind sie in siederhaftem Betrieb. Zwar sind es nur ein paar Dugend Hörer, für deren Lautsprecher diese Sender bestimmt sind; aber es wird nicht mehr lange dauern, bis die Millionenarmee der Funkfreunde ihre Geräte auf die Wellenlänge dieser Sender abstimmt.

So ohne weiteres wird das allerdings nicht möglich sein. Die sieben Sender arbeiten nämlich nicht mit „langen“ Wellen, wie wir sie bisher gewöhnt sind; auch nicht mit Kurzwellen, deren Reichweite bekanntlich am größten ist; sondern mit Ultrakurzwellen, die wiederum ganz andere Eigenschaften haben. Während der Bereich der Kurzwellen etwa zwischen 10 und 50 Meter Wellenlänge liegt, nennt man „ultrakurz“ alles, was unter der 10-Meter-Grenze liegt und mit den kürzesten Wellenlängen an die Ultrarotstrahlen anschließt, die ihrerseits wieder im Spektrum neben den sichtbaren Lichtstrahlen liegen.

Diesen ultrakurzen Wellen gehört, wenn nicht alle Anzeichen trügen, die Zukunft des Rundfunkwesens. In wenigen Wochen

wird der bisher größte Ultrakurzwellensender der Welt in Berlin in Betrieb genommen werden; seine sieben kleinen Kollegen, die seit einiger Zeit für Versuchszwecke arbeiten, werden wahrscheinlich ebenfalls die offiziellen Sendungen übertragen. Und zwar nicht nur akustisch, sondern auch — optisch; denn die Erschließung des Gebiets der ultrakurzen Wellen hat zugleich den einzig gangbaren Weg zum praktischen Fernsehen geöffnet. Der Forscher, dessen Arbeit den Hauptanteil zu diesem Werk geliefert hat, ist Professor Abraham Csau in Genä, derzeitiger Rektor der dortigen Universität und Leiter des technisch-physikalischen Instituts.

„Es ist erst sieben Jahre her, seit uns die Herstellung von einwandfreien ultrakurzen Wellen gelang“, erzählt Professor Csau. „Damals sprach man ihnen jede technische Anwendungsmöglichkeit ab, und zwar wegen ihrer eigenartigen Ausbreitungsform. Sie verhalten sich nämlich den Lichtwellen gegenüber um so ähnlicher, je kürzer sie sind; das heißt: ihr Empfangsbereich ist nicht größer als das Blickfeld des Auges, wenn sie auch durch Mauern und andere groben Hindernisse in ihrer Ausbreitung nicht gestört werden. Im Umkreis von etwa 20 Kilometern sind sie jedoch weit besser zu empfangen als die bisher benutzten langen Wellen; es gibt keine Fading, keine atmosphärischen Störungen, nicht einmal bei Gewitter, keine Empfangschädigung durch Hochfrequenzapparate, Straßenbahnen, Aufzüge, Lichtanlagen, Elektromotoren. Wegen ihrer geringen Reichweite können die Ultrakurzsender nur je eine Stadt versorgen; ein Netz von Sendern muß Deutschland überziehen. Dabei kommt ein weiterer, ganz entscheidender Vorteil zu Hilfe: die Ultra-Kurzwellen haben eine derart hohe Frequenz, daß man nahezu unendlich viel Sender dicht nebeneinander lagern kann, ohne daß der eine den anderen im mindesten stört. So wären im Bereich zwischen 9 und 10 Meter Wellenlänge mehr als dreitausend Stationen unterzubringen! Bis herunter auf ein Meter Länge sind die Ultrakurzwellen heute praktisch brauchbar herzustellen; auf dieser Länge würde die Frequenz 300 Millionen betragen, das heißt 300 Millionen mal wechelt pro Sekunde Wellenberg und Wellental!“

„Da wird man wohl mit den bisherigen Empfangsgeräten nicht auskommen?“

„Man wird wahrscheinlich Vorapparatgeräte zu den alten Apparaten in den Handel bringen, und daneben werden Neukonstruktionen für ultrakurzen Empfang hergestellt werden. Aber alle diese Geräte werden sicherlich recht billig sein, denn der Empfang erfordert keine komplizierten Apparate.“

„Ist damit auch die endgültige Lösung des Fernsehproblems gegeben?“

„Ja. Die ultrakurzen Wellen scheinen tatsächlich die einzige Möglichkeit des Fernsehens zu bieten. Die Schwierigkeit lag bisher darin, das übertragene Bild in soviel einzelne Punkte zu zerlegen, daß alle Einzelheiten auch bei schnell bewegten Szenen deutlich zu verfolgen sind. Das ist nie mit der niedrigen Frequenz der langen Wellen, sondern nur mit der ungeheuren Schwingungszahl der ultrakurzen zu erreichen. Um ein gutes Bild zu erhalten, müssen etwa 100 000 Bildpunkte übertragen werden. Das ist jetzt mit Leichtigkeit möglich.“

Die Revolution des Rundfunks bereitet sich in schnellem Tempo vor. Der Telefunken-Ultrakurz-Großsender, der auf einer Wellenlänge von sieben Metern arbeiten wird, geht in Berlin seiner Vollenbung entgegen. Den letzten großen Schritt in die Öffentlichkeit werden die Ultrakurzwellen auf der Funkausstellung im Herbst machen, wenn die Industrie mit den neuen Sendern, Empfängern und Fernsehgeräten herausgekommen ist.

Dann wird der Traum, Ereignisse an entfernten Orten zu Hause hören und sehen zu können, der Wirklichkeit um ein gutes Stück näher gekommen sein.

Verbrecherjugend in Chicago

Persönliche Erlebnisse / Von Erich Torre

(Schluß)

Alle Banden haben ihre ungeführten Gesetze, deren Befolgung streng eingehalten und deren Uebertretung streng geahndet wird. „Verbrechen ist ein Spiel, deshalb muß jeder Verräter, der die Spielregeln übertreft oder sich gegen die Kameraden vergeht und sie bei Polizei und Kriminal anzeigt, streng bestraft werden“, sagt ein junger Bandengenosse. „Ich durfte oft Zeuge in Jugendgerichten sein, wie der Richter vergeblich sich abmühte, aus dem Delinquenten ein Wort über seine Kameraden herauszubekommen. Selbst Strafmilderung tut hier keine Wirkung. Unerbittlicher Haß verfolgt den Verräter. Da ruht die Bande nicht eher, bis sie den Verräter in den Tod getrieben hat.“

Ein älterer Junge erzählt: „Ich habe mir von Kameraden, die in mehreren Gefängnissen saßen, erzählen lassen, wie sie die Verräter dort behandeln. Reißens geht einer hin und singt mit dem Verräter Streit an, so daß sie beide in eine Strazzelle kommen. So geht die Reihe um bei allen Kameraden, und der Verräter verbringt die meiste Zeit in der Strazzelle. Ja, unter Verbrechern ist der Verräter der verachtete Mensch.“

Die Großen sehen natürlich auf die kleinen Stehler und Diebe herab. „In meinem Gang, welcher hauptsächlich Autos fahrl, hätten wir keinen kleinen Dieb geduldet. Wir wollen etwas wagen. Wir überfallen keinen alten betrunkenen Mann oder rauben einer alten Dame die Tasche. Gemüße zu stehlen, ist Sache kleiner Kinder. Ein kleiner Dieb ist bei Verbrechern nicht gern gesehen.“ Die letzte Keuerung ist charakteristisch für einen älteren Jungen, der schon Karriere gemacht hat. Der große Verbrecher ist das Vorbild, dem nachgeahmt wird. So sagt ein Junge: „Wie würdest du denken über den König von England oder den Präsidenten der Vereinigten Staaten? Nun, dasselbe Gefühl hat der Jugendliche der Verbrechertanz gegenüber. Das ist sein Ideal und die letzte Hoffnung jedes Verbrechers, der um seine Zukunft besorgt ist. Ehrfürchtig sieht er zu ihm auf.“

Wir haben nicht Raum, weitere interessante Lebensläufe von

Chicagoer Jungen durchzugehen. Viele Fragen werden wach. Besteht irgendwelche Möglichkeit, diese Jungen zu beeinflussen? Kann man sie zu guten Bürgern ihres Landes machen? Auf das Ganze gesehen, muß man sagen: Nein. Es hat sich immer herausgestellt, daß die Straße mächtiger war als alle Erziehung. Jungen, die vom Gericht in ein Jugendgefängnis oder eine Fürsorgeerziehungsanstalt geschickt wurden, versielen rettungslos wieder in das alte Leben, wenn sie in ihre frühere Umgebung und Straße zurückkamen. Ja selbst solche, die persönlich Anschluß oder Kontakt bei einem Erzieher oder älteren Freund gefunden hatten und das feste Versprechen gaben, nun gute Bürger ihres Landes zu werden, konnten der Verführung, dem Bann der Straße und des Gangs nicht widerstehen. Auf das Ganze gesehen, ist jede Arbeit erfolglos, selbst wenn man in Betracht zieht, daß es hier und da einmal gelungen ist, einen Jungen aus dieser Atmosphäre herauszunehmen oder sogar einen ganzen Gang in eine Sportmannschaft des Christlichen Vereins junger Männer zu verwandeln. Das Mazimum an Erfolglosigkeit ertönt das Minimum des belohnten Idealismus einiger Jugendführer, denen es gelungen, hier die negativen Interessen der Jungen positiv auszuwerten. Denn ein großer Teil der Jungen ist ja nur aus Längeweile verbrecherisch geworden, wie wir das ja aus den Berichten auch erfahren. Es war der einzige Weg, der sich den Jungen bot, und als die anderen Wege sich einfanden, war der Boy bereits zu fest mit diesem Element verwachsen. Ich kann mir deshalb nichts trogerischeres vorstellen, als Pädagoge durch diese Straßen Chicagos zu gehen, vielleicht in einem persönlichen Verhältnis zu dieser Jugend zu stehen — und dennoch machtlos sein zu müssen. Nirgendwo mehr ist mir die Tragik des menschlichen Lebens, das Geheimnis eines Bannes deutlich geworden als in den Verbrecherstraßen Chicagos. Es ist unheimlich, zu wissen, der Jugendliche, der hier geboren wird, geht den Weg zum Verbrecher, ja vielleicht, wenn ihm das „Glück“ nicht hold ist in seinem tiefen Unglück, zum elektrischen Stuhl. Es gibt nur einen Weg, und der ist ein unmöglicher Weg, diese Straßen und Strecken des Verbrechens niederzubrennen. Noch aber stehen die Verbrecherstraßen Chicagos, aller menschlichen Lebensweisheit und aller Moral und aller Pädagogik zum Trost und Hohn.

